

Im Schatten des Bianco-Grats

Der Piz Roseg ist nicht ganz so berühmt wie der ihm gegenüberliegende Bianco-Grat, obwohl seine Nordostwand immerhin zu den höchsten Nordwänden der Ostalpen zählt. Bei einer homogenen Steilheit von 50–60 Grad geht es 600 Höhenmeter im Eis aufwärts.



Text & Fotos: **Franziska Kučera**



Ein kurzes Schnalzen ist zu hören, und mit einem Ruck setzen wir uns in Bewegung. Ganz gemächlich geht es den Fluss entlang und durch lichten grünen Wald. Es ist frisch, und wir wickeln uns in schwere braune Wolldecken ein. Sogleich macht sich mollige Wärme breit, und wir genießen ganz entspannt den Blick zu den hohen, teils schneebedeckten Bergspitzen ringsum. Noch nie habe ich eine Bergtour so gemütlich und – zugegeben – romantisch begonnen, auch wenn das Vergnügen bereits sieben Kilometer und eine gute Stunde später mit einem erneuten Ruck ein jähes Ende findet, als das Hotel „Roseg Gletscher“ erreicht ist: Von nun an heißt es selbst anpacken, da auch die „Rösslikutsche“ nicht weiter ins Val Roseg hineinfährt. Wir stärken uns noch mit Kaffee und Kuchen, schultern die schweren Rucksäcke mit den Eisgeräten und marschieren los. Das Tal ist jetzt breit geöffnet, weit vor uns sind am Ende die ersten großen Gletscherflächen zu sehen.

Es ist ein eher grauer Tag, und der Übergang zum Himmel kaum erkennbar. Wir überqueren den Bach und folgen einem schmalen Steig den Hang hinauf, der uns schließlich in zweieinhalb Stunden zur Tschiervahütte führt. Von dort oben ist er dann gut zu sehen: Mächtige Hängegletscher ziehen vom wolkenumwobenen Gipfel des Piz Roseg herab. Die Eisflanken der Nordostwand glitzern verführerisch, geradezu pechschwarz und abweisend wirken die Felsriegel dazwischen. Gebannt schaue ich hinüber und versuche mir erstmals eine vage Vorstellung davon zu machen, wie es wohl sein wird, bald mitten in dieser Wand zu stehen ...

Wer übernachtet, betritt die Hütte unterhalb der großen Steinterrasse durch das Schuh- und Materiallager. Als wir dort unsere Ausrüstung sortieren, ist es wieder da, dieses mir schon bekannte Gefühl kurz vor großen alpinistischen Unternehmungen: eine Mischung aus freudiger Aufregung und Unwohlsein, das mich in so manchem Moment am liebsten alles hinschmeißen lässt.

Am folgenden Tag erkunden wir aber zunächst nur den Zustiegsweg, um am eigentlichen Tourentag nicht zu viel Zeit zu verlieren. Von einem Felsen aus betrachten wir den Tschiervagletscher mit seinen wildzerklüfteten, riesigen Spalten, die im Licht der spärlich gesäten Sonnenstrahlen noch bedrohlicher wirken. Unser Weg führt zum Glück nur über den oberen Teil, wo der Gletscher deutlich abflacht und wir völlig allein über die große weiße Fläche stapfen. Als wir ankommen, lege ich meinen Kopf in den Nacken und schaue langsam die Wand hinauf. Die ehemals klassische Eiswand leidet unter Ausaperung, und die mächtigen Felsriegel dazwischen scheinen jeden Moment auf den Betrachter herunterbrechen zu wollen. Ich versuche über sie hinweg das Ende, den Gipfel, zu erspähen – was durch die Wolken erschwert wird, die die Wand erneut im oberen Teil verschlucken. Das Kniffligste an unserer geplanten Besteigung, so erläutert indessen Patrik, seien eben jene Felsen, die wir möglichst umgehen wollen. Mit seinem Finger deutet er mir die gedachte Linie, sodass ich eine ungefähre Vorstellung

Mächtige Hängegletscher ziehen vom wolkenumwobenen Gipfel herab.

Der finale Ausstieg nach vielen Stunden in der eisigen Vertikalen

davon bekomme, wo es morgen wahrscheinlich hinaufgehen wird.

Schon tanzen die ersten Lichter von der Hütte weg ins schwarze Nichts hinein. Ich schaue ihnen kurz hinterher, dann schnüren auch wir die Schuhe und gehen los. Trotz der Dunkelheit ist die Richtung durch die gestrige Erkundung und die uns vorausgehenden Bergsteiger klar. Weniger überzeugt bin ich von meiner körperlichen Verfassung, ich fühle mich etwas krank, kann aber nicht beurteilen, ob es sich dabei um eine Art Lampenfieber handelt oder eine sich anbahnende Erkältung. Beim Übertritt vom Fels auf den Gletscher staut es sich beim Anziehen der Steigeisen erstmals, doch als wir im oberen Teil des Gletschers Richtung Nordostwand abbiegen, erweist sich Patriks Vermutung als richtig: Wir sind die einzigen, die den Piz Roseg über die Nordostwand besteigen wollen, alle anderen halten sich geradeaus zum Einstieg des Eselsgrats. Ich erfühle immer noch mein Inneres und frage mich, ob das alles eine gute Idee ist. Doch schon kurz darauf bleibt keine Zeit mehr, meine Gedanken hin- und herzuwälzen: Wir stehen vor der Wand, es dämmt langsam, und eine Entscheidung muss her. ▶



1 Blick von der Tschiervahütte auf den gleichnamigen Gletscher. Im Hintergrund der Piz Roseg mit der Nordostwand.

2 Es ist geschafft: am Gipfelgrat des Piz Roseg

3 Die Piz-Roseg-Nordostwand ist längst keine reine Eiswand mehr



Wir steigen ein. Und sofort geht es ans Eingemachte: Ein leicht überhängender Eiswulst muss überwunden werden, sicher das Steilste, was ich bisher mit Steigeisen und Eisgeräten betreten habe. Doch das Eis ist griffig und stabil, und es ist einfacher als gedacht. Es macht geradezu großen Spaß, und mich packt ein Glücksgefühl, das mich schnell und sicher hinaufsteigen lässt. Es herrschen ideale Bedingungen, auch für das Versenken der Eisschrauben – vergessen sind alle Zweifel und das Gefühl, krank zu sein.

Am späten Vormittag schaut endlich die Sonne ums Eck und taucht uns und die Wand in gleißendes Licht. Die Steilheit der glitzernden Eiswand ist atemberaubend. Ich kann es kaum glauben, dass ich mitten in dieser Wand stehe und trotz der permanenten Ausgesetztheit keine Angst verspüre. Obwohl ich schon viel öfter im Fels geklettert bin, fühle ich mich seltsamer Weise mit den Eisgeräten in der Hand sicherer.

Wir kommen gut voran, obwohl Patrik aufgrund meiner fehlenden Erfahrung alles vorsteigen muss. Leider bleibt kaum Zeit, all meine Emotionen und das Drumherum ausgiebig auf mich wirken zu lassen. Erst als wir an den ersten Felsen erfolgreich vorbeigestiegen sind, machen wir eine kurze

Der verbleibende Weg zum Gipfel erscheint wie ein Katzensprung.



Für **Franziska Kučera** (34), »alpinwelt«-Redakteurin in Elternzeit, war die Tour auf den Piz Roseg ihre erste Eiswand-Besteigung und ein alpinistischer Höhepunkt. Derzeit lernt sie die Berge durch eine „kleine“ Lebensveränderung mit anderen Augen zu sehen.

Pause. Wir sind bereits einige Stunden in der Wand, und ich werde wieder um eine Erfahrung reicher, was das Erledigen von menschlichen Bedürfnissen mitten in einer 600-Meter-Eiswand betrifft – eng geknüpft und gesichert an meinen Seilpartner nebendran ...

Schließlich erreichen wir den – zumindest „gefühlten“ – oberen Teil der Wand. Hier hat das Eis noch Überhand, und der verbleibende Weg zum Gipfel erscheint wie ein Katzensprung. Doch da täusche ich mich gewaltig. Für mich nicht vorhersehbar folgt nun eine 60-Meter-Seillänge nach der anderen. Immer wenn ich denke, dass es sich nun um zumindest die vorletzte handeln müsste, werde ich eines Besseren belehrt. Je höher wir kommen, umso anstrengender wird es. Die Wand liegt wieder komplett im Schatten, und an den Standplätzen ist es frostig. Patrik steigt eisern eine Seillänge nach der anderen vor. Da wir Sichtkontakt haben, nutzen wir, um Zeit zu sparen, das Seil voll aus, und ich signalisiere ihm rechtzeitig das Seilende. Beim Nachsteigen achte ich darauf, in einem gleichmäßigen Rhythmus zu bleiben und meine Kräfte einzuteilen. Eins, zwei, drei, vier. Eins, zwei, drei, vier. Doch ohne mehrmaliges Rasten geht es nicht mehr. Zum ersten Mal an diesem Tag beginne ich mich zu

fragen, ob wir es noch schaffen, denn langsam wird klar, dass wir spät dran sind. Erst nach zirka 15 Seillängen und einer gefühlten Ewigkeit flacht das Gelände endlich ab. Patrik ist hinter einer Kante verschwunden. Als ich das Signal zum Nachkommen erhalte, kann ich zum ersten Mal nach vielen Stunden wieder aufrecht gehen. Und als ich langsam ins grelle Licht eintauche, sehe ich erfreut eine gut eingetretene, waagrecht verlaufende Spur. Ein paar Meter weiter vorne empfängt mich Patrik, und sein Lächeln bestätigt mir endgültig: Es ist geschafft! Wir haben den Gipfelgrat des Piz Roseg erreicht.

Da sind wir nun auf knapp 4000 Metern, für mich das bisher höchste Ziel, das ich je bestiegen habe und noch dazu über solch eine Route! Jegliche Anstrengung ist blitzartig verflogen, und ich bin ganz berauscht vom Glücksgefühl, der Aussicht, der Höhe, dem Geschafften, dem Licht ... Dass wir es „nur“ bis zur Muotta da Naiv (Schneekuppe, 3918 m), dem Vorgipfel, geschafft haben und den 19 Meter höheren Hauptgipfel nicht mehr besteigen, pikst mich dabei nur ganz kurz – zu groß ist die Freude. Doch es bleibt nicht viel Zeit. Wir essen kurz etwas, und dann geht es schon an den Abstieg über den Eselsgrat, der nochmals hohe Konzentration erfordert. Das Erfolgsgefühl wirkt wie eine Droge und verdrängt die vorherige Anstrengung, sodass die Kletterei und das mehrfache Abseilen problemlos ablaufen. Wir schaffen es noch vor der Dunkelheit zurück auf den Gletscher und informieren dort die Hütte über unser verspätetes Ankommen.

Unter kritischen Augen wegen unser späten Rückkehr betreten wir schließlich den Gasträum, stören uns aber nicht weiter daran, sondern stürzen uns mit großer Freude auf das Restessen und zwei Gläschen Wein, die wir noch bekommen. Erst jetzt, nach 17 Stunden zurück in der warmen Stube, können auch wir uns nicht mehr wehren: gegen die bleierne Müdigkeit – und ich gegen die bereits am Morgen erahnte Erkältung ... ■

